

Der lange Weg zur Emanzipation

Früher als anderswo konnten Frauen in Stuttgart Kunst studieren, doch bis heute kennt kaum jemand ihre Namen – Eine Ausstellung in Böblingen will dies ändern

VON DIETRICH HEIßENBÜTTEL

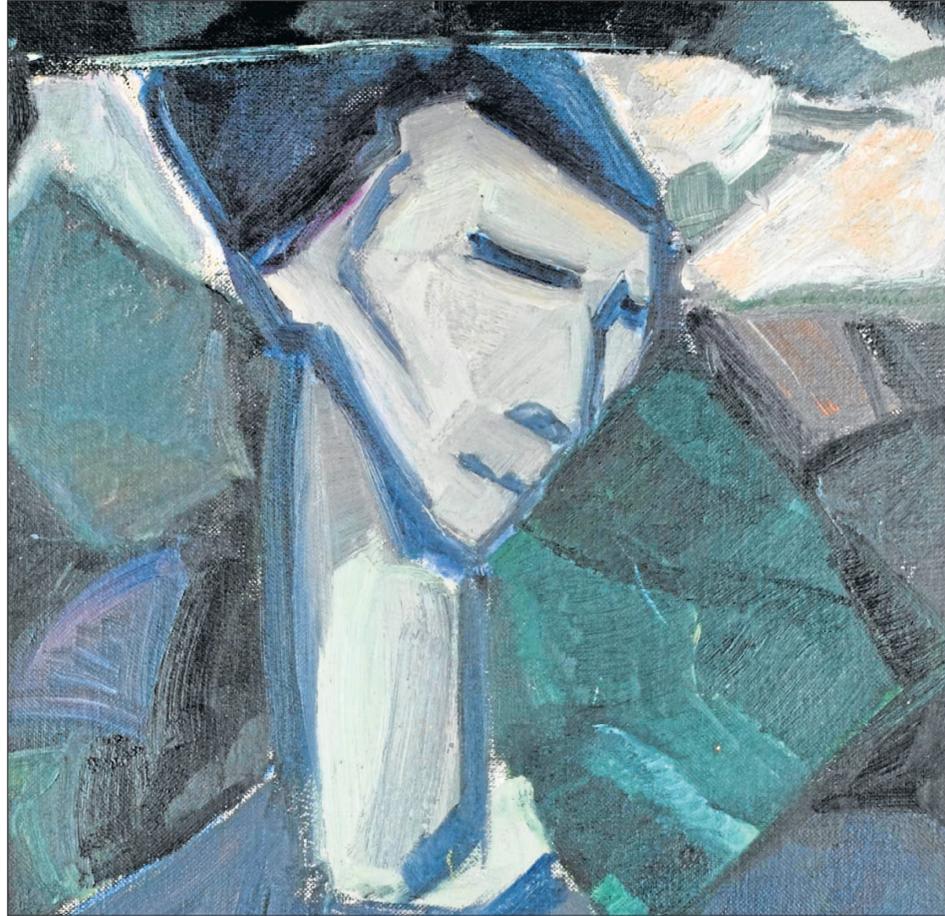
Wo Wolle ist, ist auch ein Web das webt, und sei es nur zum Zeitvertreib“, spottete Oskar Schlemmer 1920 über die Einrichtung einer Frauen- und einer Webklasse am Weimarer Bauhaus, wo sich gleich im ersten Jahr mehr Frauen als Männer eingeschrieben hatten. Zwei in dunklen Braun- und Grautönen gehaltene Selbstporträts Schlemmers in der großen Retrospektive der Stuttgarter Staatsgalerie ähneln auffällig dem Titelmotiv der aktuellen Böblinger Ausstellung „Die Klasse der Damen. Künstlerinnen erobern sich die Moderne.“ Beide Werke setzen den analytischen Kubismus von Pablo Picasso und Georges Braque voraus. Der „kubistische Kopf“ aus der Städtischen Galerie Böblingen, vielleicht ebenfalls ein Selbstporträt, stammt von Lily Hildebrandt, wie Schlemmer eine Schülerin Adolf Hölzels. Das Bild ist zwischen 1914 und 1916 entstanden, die zwei Schlemmer-Selbstporträts 1912 und 1913.

Hat der Mann also wieder einmal die Nase vorn? Mitnichten. Es gibt nämlich noch einen zweiten, fast identischen kubistischen Kopf von Lily Hildebrandt, diesmal aber bereits aus den Jahren 1908 bis 1910. Damals begann sich der Kubismus in Frankreich gerade erst zu entwickeln. Keiner der Köpfe von Schlemmer und Hildebrandt geht freilich in der geometrischen Aufspaltung so weit wie Braque oder Picasso. Schlemmer jedenfalls lernte den Kubismus erst 1912 bei einem Besuch in Berlin in Herwarth Waldens Galerie „Der Sturm“ kennen und wurde anschließend Hölzels Meisterschüler. Lily Hildebrandt hatte dagegen bereits in Dachau bei Hölzel studiert, kurz bevor dieser 1906 in Stuttgart anfang. 1911 folgte sie ihm nach Stuttgart und wurde seine Meisterschülerin.

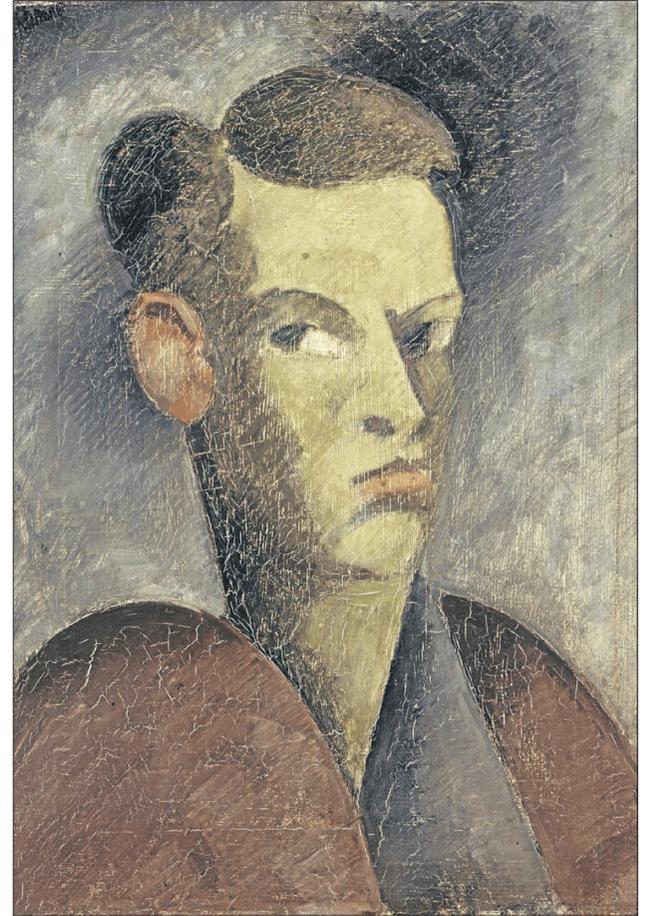
Schon 1870 hoher Frauenanteil

Weitere Türen öffneten sich den Frauen in der Weimarer Republik. Sie waren endlich wahlberechtigt und konnten studieren, auch Kunst. „Aufgenommen wird jede unbescholtene Person ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht“, heißt es 1919 im Programm des Weimarer Bauhauses. An den bedeutenden Kunstakademien – München, Düsseldorf, Berlin, Karlsruhe – war dies bis dahin nicht der Fall gewesen. Stuttgart war eine Ausnahme. An der 1829 gegründeten Kunstschule war in den 1870er-Jahren rund ein Drittel der Studierenden weiblich. Allerdings gleich das Studium in Stuttgart eher einer Notlösung: Seit 1842 war die Kunstschule im Altbau der Staatsgalerie untergebracht. Der Platz reichte schon bald nicht mehr aus, der Unterricht fand daher in „schweinstallähnlichen Behältern“ im Hof statt, erboste sich der Kunsthistoriker Wilhelm Lübke, der ab 1866 in Stuttgart lehrte. Erst 1886 entstand ein eigenes Akademiegebäude an der Urbanstraße. Fünf Jahre später schmückte sich die Kunstschule nun auch mit dem Titel Akademie, der ihr eigentlich bereits seit 1867 zugestanden hätte.

Für die Studentinnen bedeutete dies keine Verbesserung: Sie wurden zunehmend an den Rand gedrängt. Als 1892 nur noch eine einzige Frau studierte und keine weiteren mehr aufgenommen werden sollten, gründeten Sally Wiest und Anna Peters nach Berliner und Münchner Vorbild den Württembergischen Malerinnen-Verein, heute Bund bildender Künstlerinnen Baden-Württemberg (BBK). Anna und ihre Schwester Pietronella Peters waren damals die erfolgreichsten Stuttgarter Künstlerinnen. In Stuttgart aufgewachsen, hatten sie bei ihrem Vater, dem niederländischen Landschaftsmaler Pieter Francis Peters gelernt. Etwa zur selben Zeit richtete die Akademie, nicht ohne äußeren Druck, am alten Ort, im Staatsgalerie-Altbau, eine Damen-Malschule ein. Noch 1913 kritisierte allerdings der Staatsgalerie-Direktor Max Diez: „Die Anstalten



Ähnlichkeit ohne Gleichberechtigung: „Kubistischer Kopf“ (links) von Lily Hildebrandt und ein frühes Selbstporträt von Oskar Schlemmer.



Fotos: Städtische Galerie Böblingen / Staatsgalerie Stuttgart

für die künstlerische Ausbildung der Mädchen sind in Stuttgart früher besser gewesen, als sie es heute sind, wo den werdenden Künstlerinnen nur eine Abzweigung der Akademie mit einem beschränkten Studiengang zur Verfügung steht.“

Dass aus Stuttgart trotzdem bedeutende Künstlerinnen wie Lily Hildebrandt oder Ida Kerkovius hervorgingen, ist vor allem Adolf Hölzel zu verdanken, der ab 1910 an der Akademie eine Damen-Malklasse unterrichtete. Beide waren bereits in Hölzels Dachauer Malerschule gegangen. In Stuttgart wurden sie seine Meisterschülerinnen. Lily Hildebrandt, mit Geburtsnamen Uhlmann, heiratete den Kunsthistoriker Hans Hildebrandt, der 1928 ein Buch über „Die Frau als Künstlerin“ schrieb, dessen Sprache heute zwar antiquiert anmutet, gleichwohl aber als ein beachtliches Compendium mit zahlreichen Namen noch heute viele Anregungen bieten kann. Es ist anzunehmen, dass Lily Hildebrandt an diesem Werk in nicht unerheblichem Umfang beteiligt war.

Unter Künstlern waren Frauen in der Minderzahl, unter Kunsthistorikern waren sie so gut wie überhaupt nicht vertreten. Die Definitionsmacht lag beim Mann. „Und dies ist die vielleicht interessanteste These Hildebrandts, die noch heute ungeschmälert gilt“, schrieb Kurt Leonhard im Kapitel „Das Problem der schöpferischen Frau“ seiner 1967 veröffentlichten Monografie über Ida Kerkovius: „Wenn man von den reproduktiven Künsten – Schauspielkunst, Tanz, Gesang usw. – absieht, hat bisher noch keine Frau zu jenen ‚Lehrmeistern‘ gehört, die durch Entdeckung allgemeinverbindlicher Prinzipien die Kunstgeschichte stiltschöpferisch beeinflusst haben.“

„Imitatorin par excellence“

Es ist ein alter Topos: „Daß die Frauen selten als Schöpferinnen neuer Richtungen aufgetreten sind“, meinte 1858 der Kunstschriftsteller Ernst Karl Guhl, „wird niemandem wundern, der weiß, daß weibliche Tätigkeit überhaupt weniger im Neuschaffen als in der liebevollen Weiterbildung eines Bestehenden und

Überlieferten besteht.“ Der renommierte Kunstkritiker Karl Scheffler stellte 1908 klipp und klar fest: „Die Kunst ist vom Mann für den Mann gemacht. Da die Frau also original nicht sein kann, so bleibt nur, sich der Männerkunst anzuschließen. Sie ist die Imitatorin par excellence, die Anempfängerin, die männliche Kunstform sentimentalisiert und verkleinert.“ Sogar Hildebrandt war noch der Ansicht: „Die Kunst der Frau begleitet die Kunst des Mannes. Sie ist die zweite Stimme im Orchester, nimmt die Themen der ersten Stimme auf, wandelt sie ab, gibt ihnen eine neue, eigenartige Färbung, aber sie klingt und lebt von jener.“

Lehrmeisterinnen ohne Lehramt

Es blieb der amerikanischen Kunsthistorikerin Linda Nochlin vorbehalten, vier Jahre nach Leonhard in ihrem wegweisenden Aufsatz „Why have there been no great women artists“ darauf hinzuweisen, dass es nicht an vermeintlichen Wesensunterschieden zwischen den Geschlechtern lag, wenn Künstlerinnen kaum je „die Kunstgeschichte stiltschöpferisch beeinflussen“ konnten, wie Leonhard sagt: Sie wurden fast nie zu „Lehrmeister“, weil sie im ganz wörtlichen Sinne nur in seltenen Ausnahmefällen zu Professuren oder vergleichbaren lehrenden und leitenden Positionen im Kunstbetrieb aufsteigen durften. So gab es in der gesamten Zeit des Bauhauses, wo in der Theorie nach Walter Gropius „absolute Gleichberechtigung“ herrschte, nur zwei „Werkmeisterinnen“, die in der internen Hierarchie unter den „Formmeistern“ standen. Und dies auch nur in der überwiegend von Frauen besuchten Webklasse. Als Hölzels Assistentin hatte Ida Kerkovius in Stuttgart ab 1913 den jungen Johannes Itten unterrichtet. Als sie 1920 ans Bauhaus wechselte, das zu dieser Zeit maßgeblich von Ittens Theorien geprägt war, ging sie offiziell bei ihm in die Lehre. Bei näherem Hinsehen stellt sich also durchaus die Frage, wer hier wessen Lehrmeister(in) war. Beim Durchforsten der Kunstgeschichte dürften sich weitere vergleichbare Fälle finden. So war es eindeutig Marianne

Werefkin, die Alexej Jawlenski zu dem gemacht hat, was er war, wie eine Ausstellung im vergangenen Jahr in der Städtischen Galerie Bietigheim-Bissingen gezeigt hat. Sie selbst trat dann gegenüber ihrem Mann in den Hintergrund.

Ermordet und vergessen

Es gibt noch mehr solche Fälle. Margarete Oehm gab 1926 die Malerei auf, nachdem sie Willi Baumeister geheiratet und Margrit Baumeister geworden war. Sie folgte damit einem vorgezeichneten Weg, denn dass eine Frau künstlerisch gebildet war, dagegen war nichts einzuwenden – doch nicht um selbstständig Karriere zu machen, sondern um eine gute Partie abzugeben. Lily Hildebrandt gab ihre künstlerische Tätigkeit 1943 auf, wenn auch aus anderen Gründen: Dass sie, jüdischer Herkunft, die Nazi-Zeit überhaupt überlebte, grenzt an ein Wunder. Weniger Glück hatten Alice Hauburger, Käthe Loewenthal und Klara Neuberger, die im KZ ermordet wurden. Von Loewenthal zeigt die Böblinger Ausstellung expressiv verdichtete Landschafts-Pastelle. Hauburger ist mit Ansichten aus der Umgebung ihres Ateliers in der Danneckerstraße in Stuttgart vertreten. Neuberger's Arbeiten sind stärker abstrahiert, in Hölzel'schen Farben. Kerkovius ist mit einer sehr schönen Auswahl vertreten: einem frühen Selbstporträt, einem weiblichen Akt, einem Glasfenster, abstrakten Entwürfen, einem Kissen, auch einigen Arbeiten aus der Graphischen Sammlung der Stadt Esslingen. Darüber hinaus präsentiert die Ausstellung sieben weitere Hölzel-Schülerinnen. Werke von 15 Schülerinnen und 16 Schülern des Meisters enthielt eine 2011 im Stuttgarter Kunstmuseum ausgestellte Gratulationsmappe zu seinem 70. Geburtstag. Ein Qualitätsunterschied zwischen Männern und Frauen war nicht zu erkennen. Doch obwohl Hölzels Damenklasse allein schon ein spannendes Thema gewesen wäre: Dem Titel zum Trotz spannt die Böblinger Schau den Bogen weiter – ein wenig auf Kosten der Tiefe, was sich schon daran zeigt, dass viele Arbeiten undatiert blei-

ben: Es ist noch etliche Forschungsarbeit zu leisten. Neben den Gründerinnen des Württembergischen Malerinnen-Vereins – Sally Wiest, Anna und Pietronella Peters – ist eine Malerin aus Böblingen, Anna Maria Bonz, mit dabei, die ebenfalls beim Vater der Peters-Schwesterin Unterricht nahm. Interessanter wird es in der nächsten Generation: Von Helene Wagner, die an der Damen-Akademie des Münchner Künstlerinnen-Vereins und dann in Stuttgart bei Christian Landenberger studierte, sind ein sehr schönes Selbstporträt und Motive ihres häuslichen Umfelds zu sehen. Ähnliches von Clara Rühle, einer Schülerin von Bernhard Pankok und Vincenz Cissarz an der Stuttgarter Kunstgewerbeschule. Die außergewöhnliche Käthe Schaller-Härlin, geboren im indischen Mangalore, studierte ebenfalls an der Münchner Damen-Akademie. Die Ausstellung zeigt mehrere Porträts, unter anderem das ihres Mannes, des Stuttgarter Kunsthändlers Hans Otto Schaller. Ansonsten arbeitete sie viel in kirchlichem Auftrag, angelehnt an die Malerei Giottos. Von ihr stammt ein Glasfenster in der Oberesslinger Martinskirche.

Bemerkenswerte Karriere

Die in der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg errungenen Freiheiten machten die Nationalsozialisten wieder zunichte. Umso bemerkenswerter die Karriere von Lilo Rasch-Nägele, die nach dem Tod ihres Vaters in jungen Jahren schon Aufträge übernahm, an der Kunstgewerbeschule bei Friedrich Hermann Ernst Schneider studierte und anschließend, ab 1933, außerordentlich erfolgreich als Werbegestalterin, Buchillustratorin, Schaufenstergestalterin und Modezeichnerin arbeitete. Eine Ausnahmerecheinung war auch die 1908 in Oberlenningen geborene Lotte Lesehr-Schneider, die unter anderem mit Zeichnungen aus der Psychiatrie, Straßen- und Varietészenen hervortrat, noch bis 1936 in verschiedenen Galerien ausstellte, später dann aber das Malen aufgab und sich erst nach einer Pause von 20 Jahren wieder künstlerisch zu betätigen begann.

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb der Anteil der Frauen am Kunstausstellungsbetrieb lange Zeit marginal. Bis in die 70er-Jahre waren auf der Kasseler Documenta nie mehr als fünf Prozent Künstlerinnen vertreten. Auch danach begann sich das Bild nur allmählich zu wandeln. Den Ausschlag gab schließlich, dass immer mehr Frauen in Museen, Kunsthallen und Kunstvereinen leitende Positionen einnahmen, so dass heute von einer Benachteiligung kaum noch die Rede sein kann. Seit Catherine David 1997 als erste Frau die Documenta leitete, ist der Frauenanteil von rund einem Viertel auf fast die Hälfte gestiegen. Organisationen wie in Stuttgart der Bund bildender Künstlerinnen mit seinem Atelierhaus an der Eugenstaffel oder die Gesellschaft deutscher und österreichischer Künstlerinnen (Gedok) bei der Russischen Kirche spielen nach wie vor eine wichtige Rolle. Doch die Handvoll Gegenwartskünstlerinnen aus der Region, die in der Böblinger Ausstellung vertreten sind, bildet kaum adäquat ab, was sich in den jüngsten Jahrzehnten gerändert hat. An die Stelle regionaler Entwicklungen ist ein weltweiter Austausch getreten. Hiesige Künstlerinnen und Künstler sind in anderen Weltgegenden unterwegs, aktuelle Kunst von dort kommt in unsere Region.

Ein Beispiel ist Shirin Neshat, die derzeit im Stuttgarter Hospitalhof ausstellt. Die in den USA lebende Iranerin hat in den 90er-Jahren mit Foto- und Videoarbeiten über den Iran nach Ajatollah Khomeini viel Aufmerksamkeit erregt: nicht mehr weil sie eine Frau ist, sondern weil sie sich in ihren Arbeiten mit der Situation der Frau im Iran beschäftigt.

■ Die Ausstellung in der Städtischen Galerie Böblingen dauert bis 5. Juli. Öffnungszeiten: mittwochs bis freitags von 15 bis 18 Uhr, samstags von 13 bis 18 Uhr, sonn- und feiertags von 11 bis 17 Uhr. Die Schlemmer-Ausstellung in der Stuttgarter Staatsgalerie ist bis 19. April verlängert. Öffnungszeiten: dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr. Die Ausstellung von Shirin Neshat im Hospitalhof in Stuttgart ist bis 21. Mai täglich von 10 bis 19 Uhr zu sehen.